

## In Memoriam Dr. Karl Friedrich Schimper

Wilfried Schweinfurth

*Am 21. Dezember 1867 verstarb in Schwetzingen der Mannheimer Naturforscher und Lyriker Karl Friedrich Schimper. Im Lauf seiner beruflichen Tätigkeit konnte er, gestützt auf eine außerordentlich Beobachtungsgabe und die Fähigkeit, auch keine Details in ein großes Ganzes einzuordnen, grundlegende Forschungsergebnisse aufweisen. Er muss als Namensgeber für die wissenschaftlichen Begriffe: Eiszeit, Faltengebirge und Blattstellungstheorie angesehen werden. Obwohl er offensichtlich im Umgang mit Anderen nicht immer eine gute Hand hatte, war er in Schwetzingen, seinem letzten Wohnort, ein angesehener Mitbürger und gesuchter Ratgeber. Seine wissenschaftliche Würdigung ist ihm leider bis heute versagt geblieben.*

Der seit 1849 in Schwetzingen lebende Naturforscher und Lyriker Karl Friedrich Schimper (1803–1867) ist außerhalb der Kurpfälzer Residenzstadt nahezu vergessen und in seiner wissenschaftlichen Bedeutung ungerechterweise verkannt. Und doch wird ihm auf dem Schwetzingener Friedhof ein Ehrengrab erhalten, das dem Forscher bis heute Anerkennung zollt. Diesem Widerspruch widmen sich die folgenden Ausführungen, die auch anhand von Schimpers eigenen Einschätzungen seiner Lebenssituationen und seinem Arbeiten das Bild eines beeindruckenden Wissenschaftlers, aber auch eines durch seine allzu menschlichen Schwächen eingeschränkten Individuums erkennen lassen.

Einen ersten Eindruck über die Persönlichkeit und Selbstsicht Schimpers erhielt der damalige Bürgermeister Welde in einem längeren Anmeldeschreiben des neuen Einwoh-



Karl Friedrich Schimper um 1866.  
Stich von C. Geyer, Foto: Gemeinfrei

ners Schwetzingens vom 29.7.1849. Schimper schrieb abschließend: »In allen Fällen, hochverehrter Herr Bürgermeister, rechne ich von Ihrer Seite auf den Schutz, den jeder ruhige und gesittete Staatsbürger erwarten darf, und es kann Sie wohl auch freuen, daß nun ein anerkannt selbständiger, sittlicher und gebildeter Mann mehr in Schwetzingen seinen Sitz genommen hat.«<sup>1</sup>

Achtzehn Jahre später, am 21. Dezember 1867, verstarb gegen 20:30 Uhr, der am 15. Februar 1803 in Mannheim geborene Naturforscher und Lyriker Karl Friedrich Schimper in der Wohnung seiner langjährigen Freundin Sophie Wohlmann im Haus Schlossplatz 9, in Schwetzingen.

Bei der Beisetzung Karl Friedrich Schimpers, die am 23. Dezember 1867, nachmittags um 15:00 Uhr, unter großer Anteilnahme der Schwetzingener Bevölkerung sowie einiger weniger auswärtiger Freunde aus Vereinen und der Universität Heidelberg auf dem Schwetzingener Friedhof am Badergässel (Schulstraße/Hildastraße), dem heutigen Hebelplatz, unter Leitung des Schwetzingener Dekans Dr. Junker stattfand, wurde der angedeutete Spannungsbogen zwischen gesellschaftlicher Akzeptanz und Eigenbrötelei nach über achtzehnjähriger Einwohnerschaft Schimpers in Schwetzingen offensichtlich.

Dekan Dr. Junker würdigte in seiner Grabrede für Schimper die wissenschaftlichen Leistungen und Erkenntnisse des Verstorbenen, brachte jedoch auch seine menschlichen Unzulänglichkeiten zur Sprache. In seiner Kernaussage bezeichnet er Schimper, als durch »Wille und Natur getrieben«, »als gelehrten Einsiedler«, »selbstlosen Forscher«, »geräuschlos wirkenden Priester der Wissenschaft«, aus dessen Wirken die »Welt ... Gewinn ... geschöpft hat« und »seine Anregungen und Forschungen oft anderen zu Gut

gekommen sind, die vielleicht nicht Alle im Tiefgange seiner Gedanken und in der Ihm eigenen großartigen Umfassung der Wissenschaft gewandelt sind.«<sup>2</sup> Er habe in stets ausgezeichnete und aufopfernde Weise Sorge für seine Wissenschaft getragen und habe es verstanden, junge Nachwuchswissenschaftler für ihren künftigen Beruf zu begeistern. Für seine eigenen Forschungsergebnisse habe er aber »oft den Schritt der Zeit überhört« jedoch »im Hinrichten seines Geistes auf das ihm vorschwebende eine Ziel die Ausdauer eines Helden bewiesen«. Daraus leitete Dekan Junker den Satz ab: »Für das praktische Leben hatte die Natur unseren heimgegangenen Freund nicht geschaffen, und wohl mag er sich oft in dessen Weise und Ton nicht zurechtgefunden haben.«<sup>3</sup> Schimper hätte die höchsten Ehren in der Wissenschaft erreichen können, wäre es ihm in Verbindung mit etwas Glück und aus eigenen Antrieb gelungen, »die reichen Gaben und Kräfte, mit denen Gott ihn ausgerüstet« hatte, »in geregelter Lebens- und vornehmlich in öffentlicher Lehr-tätigkeit für sich zu nutzen.«<sup>4</sup>

Dieser Beurteilung des Lebens Schimpers war eine ebenso teilweise durch glückliche Umstände geprägte als auch leidvolle Biographie angefügt.

Schimper hatte zu diesem Zeitpunkt bereits jahrelang unter Gicht in den Füßen und der bei ihm schließlich im Jahr 1865 erstmals diagnostizierten Hydropsie, der sogenannten Wassersucht, die in seinen letzten Lebensmonaten verstärkt aufgetreten war, gelitten. Diese Erkrankung führte zu Nebenerscheinungen, unter anderem stark schmerzenden Füßen, die den Patienten erheblich in seiner Lebensqualität beeinträchtigten. Zu diesem angegriffenen Allgemeinzustand kamen gesundheitliche Probleme in der Folge eines – nach den vorhandenen Polizeiakten – von drei Perso-

nen verübten Überfalls, der in der Nacht des 30. Juni 1867, gegen 23:00 Uhr, durch nicht eindeutig identifizierbare Täter verübt worden war. Obwohl Schimper in einem Gedicht die Täter eindeutig beschrieb und der Tat bezichtigte, blieb der Überfall mangels einer sicheren Beweislage ungesühnt.<sup>5</sup> Seit diesem Einschnitt litt Schimper unter Lähmungsercheinungen der rechten Körperhälfte, besonders des Armes und der Hand. In seinen letzten Lebensmonaten war Schimper ans Bett gefesselt. Die gesundheitliche Verfassung des Patienten verschlechterte sich kontinuierlich und führte schließlich zu seinem Tod. Es ist anzunehmen, dass es Schimper zusätzlich demoralisierte, dass er glaubte, die Täter zu kennen, aber mangels eindeutiger, gerichtsverwertbarer Beweise oder gar Zeugen nichts gegen sie unternehmen konnte.

Anfang Oktober 1867 beschreibt Schimper in zwei Briefen an Adalbert Geheeb<sup>6</sup> seinen Zustand<sup>7</sup> in einem recht verzweifelten, aber auch wehklagenden Ton, der nicht frei von Selbstmitleid erscheint:

*»Ich bin in Pflege und Logis bei Frl. Wohlmann, meiner Freundin seit mehr als 40 Jahren in nah und fern, und zwar in dem Gastzimmer; habe auch nach wie sonst meinen Mittagstisch da. Ich kann jetzt erträglich schreiben (schlecht genug); Arm noch sehr verletzlich und ungeschickt, wie die rechte Hand auch – Füße äußerst schmerzhaft, zeigen keine Besserung ...«*

*»... ich bin allein – auch sehr einsam. Besuche bleiben aus, von Frankfurt soll immer noch der 1. Besuch kommen (morgen, übermorgen) zum mündlichen Versammlungsbericht eintreffen! Briefe sind äußerst selten, meine Einsamkeit drückend, dabei mein theoretischer Fleiß groß; ich habe in den letzten Wochen bedeutende physikali-*

*sche Entdeckungen gemacht, nach denen ich viele Jahre umsonst gestrebt ...«*

Es ist typisch für Schimper, dass er selbst bei wissenschaftlichen Schreiben, ein Mitteilungsbedürfnis bezüglich persönlicher Befindlichkeiten verspürt und an die Adressanten einfließen lässt, was uns heute befremdlich erscheint.

In seiner Schrift »Letzten Mitteilungen« an das Freie Deutsche Hochstift in Frankfurt am Main vom 17. September 1867 (nach seiner Gewohnheit genau datiert auf abends, 11½ Uhr) hatte er noch über neueste Erkenntnisse von Bedingungen verschiedener Pflanzenstandorte und sehr differenziert über die Eigenschaften von Wurzeln berichtet. Dass das gezielte Abtrennen einer Wurzelfaser zum Aufwuchs einer neuen, vollständigen Pflanze führen konnte, faszinierte ihn. So schreibt er: »Die Kunstgärtnerei wird eine neue Aera beginnen und die wissenschaftlichen Botaniker werden neue Augen erhalten!«<sup>8</sup>

Daneben klagte Schimper aber auch dem Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt am Main, anlässlich der 41. Versammlung:<sup>9</sup>

*»Seit 77 Tagen verbringe ich die Nächte schlaflos, in den Kleidern im Lehnstuhl. Liegen oder schief anlehnen vertrage ich nicht, weil dann sofort unerträgliche Athmungsbeschwerden erfolgen und mich auf und weg schleudern in Angst.« ... »Wollten Sie nicht vor dem Vorlesen erwähnen, daß ich durch Krankheit abgehalten bin und sehnlichst in meiner Verlassenheit und überlangen Einsamkeit auf den Blick wissenschaftlicher Männer hoffe! An den reizvollsten Mitteilungen soll es nicht fehlen! Ich bin den ganzen Tag im Salon auf dem Canapee und vermisse Besuch! Hier habe ich Niemanden!«*



Grabstätte Karl Friedrich Schimper, Friedhof Schwetzingen, Foto: Schweinfurth

Und weiter schreibt er: »... und noch ist der Arm nicht brauchbar und die Hand nicht: Ich schreibe blos fast nur sylbenweise mit der von dem linken Zeigefinger behüteten Elastizität der rechten Fingerspitzen und bin bald müde... So habe ich es aufgeben müssen, nach Frankfurt zu kommen ...«<sup>10</sup>

Die Mitteilungen über seine Gesundheit zeugen dabei von großem Mitteilungsbedürfnis, seinen Leidensdruck sowie seine Einsamkeit und den Drang, den nur schwer zu akzeptierenden Kontaktmangel der Welt öffentlich zu machen und damit wohl ein gewisses Maß an Mitgefühl und Aufmerksamkeit zu entfachen.

Nach Aussage von Sophie Wohlmann nach Schimpers Tod war er bis in seine letzten Lebenstage bei vollem Bewusstsein, geschwächt und von einigen leichteren Erstickungsanfällen beeinträchtigt, jedoch immer damit beschäftigt, verschiedenste wissenschaftliche Aufzeichnungen zu machen.<sup>11</sup> Am 10. November 1867 hatte er seine letzte wissenschaftliche Arbeit mit dem Titel: »Rätselhafte Pflanzen-Standorte und Abwesenheiten« niedergeschrieben.<sup>12</sup>

Sophie Wollmann informierte nach Schimpers Tod seine langjährige Gönnerin, Baronin von Schwartzkoppen, über die Tatsache, dass Schimper ihr noch am Sterbetag seine Todesanzeige<sup>13</sup> diktiert habe – »... und entflohen war auf einmal das reiche Leben! Es ging ihm aus wie ein Licht – Gottlob! Ohne allen Kampf.«<sup>14</sup>

Wie geachtet Schimper bei seinen Zeitgenossen war, beweist das Engagement seiner Freunde und Weggefährten, dem Forscher ein angemessenes Grabmal zu ermöglichen. Man hatte dazu sogar ein »Comité« gegründet, um den Bau der Grabstätte zu koordinieren und die notwendigen finanziellen Mittel zu beschaffen.

Bereits zwei Jahre nach dem Tod Schimpers, am 2. Juni 1869, meldete das Wochenblatt für Schwetzingen und Philippsburg vom 27. Mai 1869 mit der Überschrift: »Schimper-Denkmal« die Einweihung des mit einer, durch den Heidelberger Bildhauer Franz Sommer geschaffenen Büste Schimpers, repräsentativ gestalteten Grabmals.<sup>15</sup>

*Wir zeigen den Freunden und Verehrern Schimpers hiermit an, daß am Mittwoch, den 2. Juni, nachmittags 2 Uhr, das Grabdenkmal des berühmten Naturforschers auf dem hiesigen Kirchhofe unter angemessenen Feierlichkeiten eingeweiht werden wird,*



*wozu wir hiermit zugleich die Einladung an alle Diejenigen, die sich für die Sache interessieren, ergehen lassen.*

*Man versammelt sich kurz vor 2 Uhr auf dem Rathause und begibt sich sodann von da aus im Zuge nach der Einweihungsstätte. Mitglieder des Mannheimer und des Schwetzingener Comité werden bei der Enthüllungsfierlichkeit kurze Ansprachen halten und zwei Gesangsvereine werden die Feier mit mehreren Vorträgen unterstützen.*

*Schwetzingen, den 26. Mai 1869.*

*Das Comité*

Das Grabmal konnte durch Spenden, Konzertveranstaltungen des Sängerbundes und durch den Verkauf einer Broschüre mit der Junker'schen Grabrede finanziert werden.

Etwa zwanzig Jahre nach der Grablegung erfolgte die Verlegung (1898) der Grabstätte Schimpers an die südliche Begrenzungsmauer des neuen Friedhofs auf dem Langen Sand an der Mannheimer Landstraße, wo sie noch heute aufgesucht werden kann. Bei dieser Gelegenheit wurde nun auch eine recht kurios anmutende, alte Vereinbarung Schimpers mit dem Besitzer des Café Kessler auf den Kleinen Planken eingelöst. Gegen einen Schoppen Wein hatte er zugunsten Kesslers verfügt, dass dieser nach seinem Tod anlässlich der Grabauflösung oder Umbettung den skelettierten Schädel des Naturforschers erhalten sollte.

Nachdem in der Folgezeit ein zweiter Schädel, der auch Schimper zugeordnet worden war, aufgefunden wurde, konnte Prof. Dr. Schuster von der Universität Berlin 1943 anhand eines Vergleiches mit der Büste des Grabmals, die Identität des Schädels klären.<sup>16</sup> Dieser ist heute Bestand der Städtischen Sammlungen Schwetzingen.

Doch was veranlasste die Schar der Freunde und Gönner, Schimper derart zu würdigen

und ihm eine andauernde Erinnerung zu stiften?

Karl Friedrich Schimper war am 15. Februar 1803 als Sohn des Friedrich Ludwig Schimper und seiner Ehefrau Meta, geborene Freiin von Furtenbach geboren worden. Im gleichen Jahr war Friedrich Ludwig aus dem kurfürstlich-bayerischen Militärdienst als Ingenieurleutnant und Geometer ausgeschieden und in den Ruhestand versetzt worden, was die Familie in erhebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten brachte. Er starb am 5. Dezember 1823 in St. Petersburg, wohin er 1816 gereist war, um die sich nach der 1814 erfolgten Scheidung von seiner Ehefrau immer mehr zur finanziellen Katastrophe entwickelnde Familiensituation in den Griff zu bekommen. Meta Schimper, psychisch wie physisch durch die Lebensumstände gebrochen, gelang es nicht, die Familienprobleme zu regeln. Weder ihre Familie noch die Verwandten konnten die Lage in Mannheim verbessern. Geldzuwendungen und z. T. längere Aufenthalte bei den Verwandten verbesserten die desolate Lage in keiner Weise. Trotz dieses häuslichen Chaos' waren die beiden Kinder Karl Friedrich und Georg Wilhelm (geb. am 2. August 1804, der »Abessinien Schimper«) ausgezeichnete Schüler. Georg Wilhelm, der nach der Abreise des Vaters nach St. Petersburg bei den Verwandten in Nürnberg unterkam, absolvierte dort nach der Schule eine Drechslerlehre. Er schreibt unter dem 9. Dezember 1818 an Karl: »Mir gefällt es sehr wohl, und mein Meister ist ein junger, guter Mann.«<sup>17</sup>

Karl Friedrich, so belegt das Zeugnis des Mannheimer Lyceums vom 26.11.1814, war in allen Fächern »... immer ein musterhafter Schüler«.<sup>18</sup> So kommt es, »dass man dem trefflichen jungen Menschen zuerst auf besondere Empfehlung, dann wegen der besonderen Zufriedenheit aller Lehrer mit seinem Betragen,

seinem Fleiße und seinen Fortschritten in den Anfangsgründen der Wissenschaften die bei hiesigem Lyzeum gewöhnlichen Honorariengelder erlassen hat.«<sup>19</sup> Schließlich entlässt die Großherzogliche Lyceumsdirektion am 20. November 1822 Karl Schimper »als reif zur Universität, wo er sich dem Studium der Theologie zu widmen gedenkt. Es gebührt ihm als rühmliche Anerkennung, daß er in allen Lehrzweigen dieser Anstalt durch tüchtiges und gelungenes streben unter die ersten Schüler der obersten Klasse gehörte und sich durch gutes und bescheidenes Betragen die Achtung aller seiner bisherigen Lehrer erworben hat.«<sup>20</sup>

Bereits während der Schulzeit sammelte Schimper mit großem Interesse Pflanzen in der Umgebung von Mannheim, in Baden und der Pfalz, legte zum Verkauf Herbarien an und beteiligte sich sehr intensiv an der Materialsammlung und -aufbereitung für die Veröffentlichungen von Friedrich Wilhelm Ludwig Suckow (*Flora Mannheimiensis et vicinarum regionum cis – et transrhenanorum*, Mannheim 1821) und Friedrich Karl Leopold Spenner (*Flora Friburgensis et regionum proxime adjacentium*, Friburgi Brisgov, 3 Bände, 1825–1829). Gerade Band drei der Veröffentlichung geht unbestritten in wesentlichen Teilen mit morphologisch-systematischen Anmerkungen auf Schimper zurück. Beide Autoren der genannten Veröffentlichungen, Suckow wie Spenner, stützen sich ganz offensichtlich, meist jedoch ohne genau zu zitieren, auf Schimpers enorme Arten- und vor allem Ortskenntnis, was ihm schließlich den Spitznamen »Buschdurchkriecher« einbrachte.<sup>21</sup> Seine geistige Urheberschaft wird auch Schimper 1857 in Bezug auf die Veröffentlichung der »Rheinische Flora« (Frankfurt 1843) von Christian Döll unterschlagen. Hier seien Informationen, die mündlich, schrift-

lich und bildlich bereits 1841 an Döll gingen, ohne Quellenangabe verwendet worden.<sup>22</sup> Sein Anteil an der Veröffentlichung wurde »nur« summarisch im Vorwort erwähnt, was Schimper zu harscher Kritik veranlasste.

Der Diebstahl an Schimpers Ideen und Vordenken sollte symptomatisch für sein gesamtes wissenschaftliches Arbeiten werden, das immer wieder – auch mit seinem Zutun – möglich wurde.

Vier Semester lang, von 1822–24, studierte Schimper gemäß der Empfehlung seines Abgangszeugnisses von der Oberschule Theologie in Heidelberg. Das Studium wurde durch ein Stipendium der evangelischen Kirchensektion mit jährlich 100 Gulden auf die Dauer von zwei Jahren unterstützt; Kollegiangelder wurden wegen Bedürftigkeit vom akademischen Senat der Universität erlassen.<sup>23</sup>

Neben seinen theologischen Studien befasste sich Schimper jedoch immer intensiver mit den Naturwissenschaften Botanik, Chemie und Mathematik, die auch zu seinem neuen Studienkanon zählte, was ihn schließlich veranlasste, zur Fakultät für Medizin und Naturwissenschaften (1826) zu wechseln. Mit dem Verkauf von Pflanzenpräparaten sicherte er sich einen bescheidenen Lebensunterhalt, gönnte sich aber trotz der eingeschränkten Mittel regelmäßig Mittagessen in Heidelberger Gaststätten. Von verschiedenen Seiten wurde er auf diesen Umstand aufmerksam gemacht und auf seine finanzielle Lage hingewiesen. Diese scheint gerade im November 1822 prekär gewesen zu sein, denn zwei Antworten auf einen von ihm versandten Brief verdeutlichen dies. Zwei Gönner, W. Eisenlohr<sup>24</sup> als auch Louise Gaum, geb. Breuer<sup>25</sup>, beide wohnhaft in Mannheim, machten ihm diesbezügliche Vorhaltungen, rechneten ihm seine täglichen Ausgaben vor und verbanden mit sehr deutlichen Worten ihre Vorstellun-

gen und Ratschläge bezüglich des Umgangs mit den zur Verfügung stehenden Geldmitteln, die allem Anschein nach, treuhänderisch von ihnen verwaltet wurden. Die dargelegte Lebensweise wird Schimper jedoch sein ganzes Leben lang pflegen und sich auch später in München, Kaiserslautern und Schwetzingen lieber verschulden, als davon abzulassen.

Louise Gaum verdeutlichte Schimper die Möglichkeit zu Einsparungen beim täglichen Essen mit drastischen Worten, die heute vielleicht befremdlich, aber andererseits auch sehr realitätsbezogen wirken:

*»Ein junger Mann in Ihren Jahren und Verhältnissen, wenn er mittags sein gutes Essen gehabt hat, braucht nachts weder warme noch Fleischspeisen, dann lassen Sie sich eine halbe Maß Bier und Brot kommen, haben Sie Hunger, so schmeckt das ohne weitere Beilagen, und haben Sie keinen Appetit, umso besser, so können Sie auch dieses sparen ...«<sup>26</sup>*

Immer wieder waren es Freunde und Gönner, die Schimper schon zu Studienzeiten aus den immer wieder auftretenden Geldnöten halfen, allen voran die beiden Mannheimer »Hofrätinnen«, Frau Louise Gaum und Frau Wieland.<sup>27</sup> Nichtsdestotrotz waren die Phasen unbesorgten Wirtschaftens selten und Schimper, was finanzielle Notwendigkeiten betraf, unbelehrbar. Robert Lauterborn kommt in diesem Zusammenhang zu der Aussage: »... weil der Mann, der so tiefe Einblicke in die »Weltökonomie« gewonnen hatte, der Ökonomie des täglichen Lebens stets hilflos wie ein Kind gegenüber stand, und wenn er einmal Geld in die Hand bekam, es oft genug mit denen teilte, die noch ärmer waren als er.«<sup>28</sup>

Seine Studienfreunde, Braun und Agassiz, versuchten intensiv und sehr schnell, nach-

dem sie selbst in Amt und Würden waren, für Schimper eine angemessene Stellung im Wissenschaftsbereich zu erlangen. Vakante Lehrstühle wurden für ihn gesucht, Universitäten angeschrieben und für ihn bei maßgeblichen Kollegen geworben. So stehen Anstellungen in München, Erlangen, Jena und Prag in der Diskussion – aus den unterschiedlichsten Gründen kommt es nicht zu Anstellungen, beispielsweise in München nicht, weil die gängige Lehrmeinung über die Faltung der Alpen durch plutonischen Auftrieb vehement von Leopold von Buch in Forschung und Lehre und damit gegen Schimpers Forschungsergebnisse vertreten wurde.

Für ein Monatsgehalt von 100 Gulden beauftragte Kronprinz Maximilian von Bayern Schimper 1840 mit der geologischen Untersuchung der Bayerischen Alpen und erwartete einen ausführlichen Abschlussbericht, der aber nie erstellt wurde. Stattdessen begab sich Schimper 1841 in die Rheinpfalz und führte dort seine Forschungen weiter. Als er nach Ausgleich seiner Schulden durch den Kronprinzen 1843 Zweibrücken verlassen konnte, zog er, wieder mit leeren Händen, nach Mannheim in eine neue und dennoch vertraute Armut und Trostlosigkeit. Dies änderte sich, als er von Großherzog Leopold 1845 eine jährliche Apanage von 300 Gulden erhielt. Später, im Jahr 1865, war es Großherzog Friedrich, welcher die Zuwendung auf Lebenszeit auf 400 Gulden erhöhte und zusätzlich eine Wohnung im Schwetzingener Schloss zur Verfügung stellte. Offensichtlich erkannten beide Großherzöge Schimpers wissenschaftliches Talent und förderten es.

Seine eigenen Versuche, zu Geld zu kommen, sind meist nicht sehr erfolgreich. Bereits als Student versuchte er, mit dem Verkauf von Pflanzen seine pekuniären Mittel aufzustocken. Nachhilfeunterricht, z. B. bei

der Familie Bassermann in Schwetzingen und Vorträge zu den unterschiedlichsten Anlässen, bei denen er durch seine überragende Rhetorik brillierte, rundeten sein »Angebot« ab. Eine Tätigkeit, die eine gewisse Disziplin in den täglichen Abläufen gefordert hätte, etwa als Hochschullehrer z. B., widersprach seinem Naturell, stets das zu tun, was der Tag brachte. Das unumstößliche Streben nach Freiheit und Ungezwungenheit in der Arbeit und dem täglichen Leben, verbunden mit einem ausgeprägten Mangel an Kollegialität beherrschte ihn vollständig, so dass eine solche Verpflichtung »schon sehr bald zu einer drückenden Fessel geworden wäre.«<sup>29</sup>

Mit einer (Pflanzen-Sammel-)Reise im Jahr 1825 nach Südfrankreich und die Pyrenäen im Auftrag des Württembergischen Reisevereins versucht er, seine wirtschaftliche Lage zu verbessern. Er trat die Reise mit einer kleinen Reisekasse an und muss bald erkennen, dass in der Fremde immer Bargeld vonnöten war. Anfang April hatte die Reise begonnen, Mitte Mai gingen die ersten Briefe an seinen Bruder Wilhelm nach Mannheim mit der Bitte um weitere Mittel.<sup>30</sup> Im Spätjahr endete die Reise. Aufbereitet und zum Versand an die einzelnen Besteller fertig gemacht, wurden die ca. 20 000 Pflanzen<sup>31</sup> ab Mai 1826 in Schwetzingen, im Haus von Gartenbaudirektor Johann Michael Zeyher, nachdem ihm sein Onkel aus dem pfälzischen Offweiler die Zusammenarbeit mit seinem Vetter Wilhelm Phillip (der später »Mooschimper« genannt wurde) untersagt hatte.

Auch Schimpers persönlichen Verbindungen scheiterten letztlich. Mit Zeyhers Pflegetochter Sophie Wohlmann ging Schimper 1827 eine erste Verlobung ein, die jedoch 1830 zerbrach – sie wurde viele Jahre später seine beste Freundin und Unterstützerin bis zu seinem Tod. Mit seiner zweiten Verlob-

ten, Emmy Braun<sup>32</sup>, war Schimper fast ein Jahrzehnt lang verlobt. Da ihm in dieser Zeit eine wirtschaftliche Absicherung seines Lebens nicht gelang, löste diese auf Drängen ihrer Familie 1841 die Verlobung. Schimper machte ihr und der Familie daraufhin erhebliche Vorwürfe, die schließlich zum Bruch der Freundschaft mit deren Bruder Alexander Braun führte.<sup>33</sup> Schimper hat nie geheiratet.

Dieser Bruch war umso bedauerlicher, ja schmerzhafter, als Schimper mit Alexander Braun und Louis Agassiz seit Heidelberger Studienzeiten freundschaftlich sehr eng verbunden war. Nachdem Braun und Agassiz 1827 von Heidelberg nach München gezogen waren, um dort weiter zu studieren, folgte er ihnen 1828. Ein Jahr später erwarben Schimper und Braun in absentia ihr Diplom als Doktoren der Philosophie in Tübingen, Agassiz in Erlangen. Die handschriftlich abgefasste Schimper'sche Dissertation<sup>34</sup>, von der bekannt ist, dass sie in bestem Latein abgefasst war, ist nicht erhalten, da das einzige Exemplar vom Verfasser als Druckvorlage von der Universität Tübingen zurückgefordert und ohne in Druck gegangen zu sein, verloren ging.

Der Verlust der eigenen Dissertation vor der Drucklegung ist symptomatisch für den Umgang Schimpers mit den wissenschaftlichen Ergebnissen seiner Forschungen. So ist es doch geradezu katastrophal, dass die unzähligen Forschungsergebnisse aus verschiedenen Forschungsbereichen einer zur damaligen Zeit modernen und oft bahnbrechenden Wissenschaftsidee meist nur in Vorträgen, Zeitungsartikeln, Flugblättern und im besten Fall in Gedichten festgehalten und damit (in nicht wissenschaftlicher Form) überliefert wurden. Schimper hat damit der Wissenschaft und seinen Fachkollegen die Möglichkeit genommen, seine Ergebnisse, Beweise



und Belege zu prüfen, eigenen gegenüber zu stellen und im besten wissenschaftlichen Sinn zu diskutieren. Obwohl es bereits zu Schimpers Zeiten üblich war, in wissenschaftlichen Arbeiten andere Autoren zu zitieren und dies kenntlich zu machen, wird in seinen Veröffentlichungen diese Arbeitsweise nicht ein einziges Mal angewendet. Offenbar begleitete seine »Zwangsvorstellung«<sup>35</sup> alles besser zu wissen<sup>36</sup> und keine andere Meinung gelten zu lassen, alle seine Arbeiten. Er erscheint als ein Getriebener, von der eigenen Interessens- und Wissenslage von der einen Erkenntnis in die Nächste zu stürzen und auch diese wieder in ein größeres Gesamtmodell einzufügen, wohl ohne Zeit dafür zu haben, oder sie sich zu nehmen, sie als erster in einer angemessenen Form zu dokumentieren und der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Und gerade hier steht Schimper in der antiken Tradition des Lehrgedichtes, das teilweise von lateinisch sprechenden/schreibenden Autoren bis in die Neuzeit gepflegt wurde.<sup>37</sup>

Es ist bedauerlich, dass eine seiner größeren naturwissenschaftlichen Arbeiten, die Beschreibung des *Symphytum Zeyheri* und seiner zwei deutschen Verwandten des *S. Bulbosum* Schimper und *S. tuberosum* Jacq. Nicht in Buchform, sondern als erster, 119 Seiten langer Bericht, in Geiger's Magazin für Pharmacie<sup>38</sup> 1830 erschien und nicht ohne Fortsetzung in einem zweiten Teil zum Abschluss kam. Ebenfalls druckfertig, aber nie als Buch erschien, verfasste er zudem ein 317 Seiten umfassendes handschriftliches Manuskript »Vom Blatte« mit hervorragenden Zeichnungen verschiedener Pflanzen, welches heute in der Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek Heidelberg<sup>39</sup> zugänglich ist.

Die einzigen vollständig erschienenen und umfangreicheren Arbeiten Schimpers sind

die in zwei Bänden erschienenen Bücher: »Gedichte«, Erlangen 1840 und »Gedichte 1840–1846«, Mannheim 1847.

Geradezu bezeichnend für den von Schimper gepflegten Stil der Veröffentlichung von Forschungsergebnissen ist, in freier Rede anlässlich von Versammlungen von Berufsverbänden, wie der Versammlung »Deutscher Naturforscher und Ärzte« bei ihren regelmäßigen Treffen, Festvorträgen bei Vereinsjubiläen (Jahresfeiern Verein für Naturkunde e. V., Mannheim 1833) und Vorlesungen für Studenten und Freunde, neue Erkenntnisse vorzutragen. Verbunden mit seiner Schwäche, keine wissenschaftlichen Abhandlungen zu verfassen, kam es oft zu Missverständnissen und falsch oder nicht verstandenen Informationen über die vorgetragenen, hochstehenden und ihrer Zeit weit vorausblickenden Gedanken bei seinem Publikum. Doch zu sehr waren seine Zuhörer und Kollegen in einer tradierten, überwiegend beschreibenden (Natur-)Wissenschaft verhaftet. Dies zeigt sich in der schon lange geführten Diskussion um die Gesetze der Blattstellung der Pflanzen. Bereits Leonardo da Vinci hatte das Thema bearbeitet und nicht zuletzt Goethe in seiner »Metamorphose der Pflanzen« von 1790, gegen die Schimper in unerhört scharfer und teilweise unsachlicher Art sein Veto in seinem Gedicht von 1847: »Göthe in der Naturwissenschaft«<sup>40</sup> vorgebracht hat. Er selbst hat das Thema in Privatvorlesungen und in Diskussionen mit seinen Freunden Braun und Agassiz ausgiebig erörtert.

Schimper ist es als Erstem gelungen, das bekannte Phänomen in einer mathematisch gefassten Systematik rechnerisch zu fassen und als Gesetzmäßigkeit zu beschreiben<sup>41</sup>, ohne zu vergessen, darauf hinzuweisen, dass z. B. Umwelteinflüsse oder Lichtverhältnisse in der Lage waren, den Aufbau von Pflanzen

nachhaltig zu beeinflussen und dadurch Abweichungen von den Gesetzmäßigkeiten aufkommen konnten.<sup>42</sup>

Was die, nach vielem Drängen von Freunden und Fachkollegen gedruckte Veröffentlichung dieser Theorie anbelangt, ergab sich ein Streit mit dem Co-Verfasser Braun, der tiefgreifende Folgen für das langjährige Freundschaftsverhältnis zwischen den beiden Wissenschaftlern nach sich führte. Braun hatte nach vielen Verzögerungen mit Zustimmung Schimpers die Aufgabe übernommen, die Ergebnisse der Forschungen über die Gesetzmäßigkeiten der Blattanordnung bei Pflanzen der wissenschaftlichen Öffentlichkeit in einem zusammenfassenden Aufsatz vorzustellen. Zur großen Überraschung Schimpers enthielt die von ihm nicht autorisierte Fassung der Veröffentlichung (Flora 1835) Informationen, die Braun von sich aus hinzugefügt hatte, ohne von Schimper deren Freigabe einzuholen, die aber von diesem nur als vertrauliche Mitteilung an Braun eingestuft worden waren. Braun sah sich nach scharfen Protesten Schimpers zu »Nachträglichen Erläuterungen zu meinem Aufsatz« und umfangreichen Entschuldigungen veranlasst, um Schimper zu besänftigen.<sup>43</sup>

Schimper wandte den Fokus seiner Forschungen in den Jahren 1836 bis 1841 von der Biologie ab und der Geologie zu – sie wurden zu den fruchtbarsten Jahre seiner Forscherkarriere. Ausgedehnte Wanderungen im Alpenbereich mit intensiven Untersuchungen der weit im Alpenvorland verbreiteten »erratischen Blöcke«, auch anlässlich seines ausgedehnten Aufenthalts in Neuchâtel bei Johann Georg von Charpentier, ließen in Schimpers Gedankenwelt immer mehr die Idee der klimatischen Mehrphasigkeit der Welt- und Landschaftsgeschichte durch Temperatur- bzw. Klimaschwankungen in Ausprägung des Weltsom-

mers und des Weltwinters reifen. Mit seiner Ode »Die Eiszeit«, die er am 15. Februar 1837<sup>44</sup> anlässlich eines Vortrages veröffentlichte und seinem Sendschreiben »Über die Eiszeit«, das auf der Versammlung der Schweizer Naturforscher im gleichen Jahr in Neuchatel verlesen wurde, prägt er nicht nur den heute überall bekannten Begriff<sup>45</sup>, der in der Geologie, Geomorphologie und Geographie zu einem festen Bestandteil der wissenschaftlichen Sprache wurde. Schimper hat als einer der Ersten erkannt, dass die erratischen Blöcke besonders im Alpenvorland nicht durch eine gewaltige Flutwelle transportiert wurden, sondern Eis als Transportelement gedient hat. Dieser Gedanke war bei ihm schon angesichts der großen Gesteinsblöcke im Neckartal gereift. Auch hier konnte nach seiner Auffassung keinesfalls fließendes Wasser das Transportmedium gewesen sein. Angesichts der Blöcke im bayerischen Alpengebiet und später in den gesamten Alpen, aber auch im Schwarzwald wurde diese Idee zur Gewissheit.

Tragisches Moment in Bezug auf die Vorstellung seines Eiszeitgedankens war die Tatsache, dass er nicht selbst die Vorstellung übernehmen konnte, sondern seinen Freund Louis Agassiz bitten musste, dies zu tun. Dieser folgte der Bitte, fügte jedoch den Gedanken seines Kollegen eigene Erkenntnisse bei, wodurch der Vortrag in der Fachwelt, auch auf Grund ständiger Wiederholung in folgenden Vorträgen über das Thema, gänzlich Agassiz zugeschrieben wurde und er schließlich als Schöpfer des Eiszeitbegriffes galt. Lange und verbissen geführte Auseinandersetzungen mit Schimper folgten. In seinem 1840 veröffentlichten Gedicht »Gebirgsbildung« rechnete er mit Agassiz ab. Er bezeichnete seine Ausführungen als »Aglastergeschwätz einer diebischen Elster«<sup>46</sup>, was Agassiz wiederum veranlasste, Schimper mit nicht einer Anmerkung

in seinem grundlegenden, 1841 in deutscher Sprache erschienenen Buch, »Etudes sur les glaciers« zu erwähnen. Agassiz und Charpentier haben mit ihren Forschungen und Veröffentlichungen zur Glaziologie die Grundlagen für diese Forschungsrichtung gelegt.<sup>47</sup>

Der Eiszeitbegriff und seine Zuordnung zu Schimper braucht jedoch nahezu fünf Jahrzehnte, um mit dem richtigen Namen verbunden und in der Wissenschaft gefestigt zu sein. Noch kommt Paul Woldstedt in seinem Buch: »Das Eiszeitalter, Grundlinien einer Geologie des Diluviums«, Stuttgart 1929, vollständig damit aus, die drei großen Eiszeitforscher überhaupt nicht zu erwähnen, jedoch englischsprachige Literatur breit zu zitieren.<sup>48</sup> Robert Lauterborn wertet diese Tatsache ein Jahr später so: »Daß in dem neuesten zusammenfassenden Werk über die diluviale Geologie: »Das Eiszeitalter« von P. Woldstedt (1929) der Mann, der zuerst Name und Begriff der Eiszeit prägte, mit keiner Silbe genannt, sondern bei Benennung dieser erdgeschichtlichen Epoche an James Geikie's »The great ice age« vom Jahre 1874 angeknüpft wird, ist für einen Deutschen eine ebenso bedauerliche wie beschämende Tatsache.«<sup>49</sup>

Erst in R. v. Klebelsbergs »Handbuch der Gletscherkunde und Glazialgeologie« von 1948 werden die drei »Großen« Schimper, Braun, Agassiz ausführlich erwähnt und eingeordnet. Auch das Geologische Wörterbuch von Hans Murawski beschreibt ausführlich den Begriff der Eiszeit. Der Artikel kommt zu dem Schluss, dass »der deutsche Botaniker K. F. Schimper ... den Begriff 1837 in einer Ode zu Galileis Geburtstag« prägte und »L. Agassiz ihn 1840 in die wissenschaftliche Literatur« einführte.<sup>50</sup>

Der Begriff der »Eiszeit« hat sogar in der Sprache der Politik als feststehender Terminus Einzug gehalten. Mit seiner Definition

legte Schimper nicht zuletzt die Grundlage für eine heute anerkannte Sparte der Geowissenschaften, die Paläoklimatologie. Weite Bereiche der Geomorphologie, der Lehre von den Formen der Erdoberfläche und deren Bildungsbedingungen, stehen unmittelbar mit den Schimper'schen Untersuchungsergebnissen und Aussagen in Zusammenhang.

Im September 1840 fand in Erlangen eine Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte statt. Auch hier konnte Schimper nicht teilnehmen. Er schickte aber ein Sendschreiben, in dem er seine neusten Erkenntnisse zur Entstehung der Alpen darlegte, an die Versammlung. Kern dieses Schreibens war die These, dass ein enormer horizontaler Druck das Gebirge aufgefaltet habe. Damit stellte er sich der alten Lehrmeinung, die er selbst noch vor wenigen Jahren vertreten hatte, entgegen. Ihr größter und bedeutendster Verfechter war Leopold von Buch, der davon ausging, dass durch aufsteigendes Material aus dem Erdinneren das Gebirge entstanden sei. Wie schon bei Schimpers Ausführungen zur Eiszeit, ging Leopold von Buch mit dem ganzen Gewicht seiner Autorität gegen die neue Entstehungstheorie vor. Seine »beurteilenden Bemerkungen« sind leider nicht belegt, jedoch weist Lauterborn<sup>51</sup> auf das lebhafteste, keinen Widerspruch duldende Temperament von Buchs hin und wie zerstörend die Kritik des »gereizten Löwen über seinen unbequemen Widersacher« wohl ausgefallen ist. Obwohl Schimper ausführte und auch belegen konnte, »aber nichts ist weniger der Fall, als daß der Anstoß zur Hebung von etwas ausgegangen, das herausbrechen wollte«. »Alles aber beweist, daß die Erhebung sowohl gewölbter als imbricierter geschichteter Massen in Folge eines Horizontal-Druckes entstanden ist, den sich eine schwere Erdkruste selbst geben musste, als der Erdkern, auf dem sie aufliegt, kleiner

wurde.«<sup>52</sup> Ganz offensichtlich hat die Kritik Leopold von Buchs die Fachkollegen so beeindruckt, dass die Lehre der «Plutonisten» noch eine Generation lang weiter gelehrt wurde. Erst als 1875 Eduard Suess mit seinem Buch »Die Entstehung der Alpen« das Faltenmodell wieder aufnahm und horizontalen Druck aus Süden beschrieb, kommt Schimpers Grundgedanke wieder in die wissenschaftliche Diskussion – ohne ihn allerdings als Urheber der Theorie zu benennen oder zu würdigen.

Aus heutiger Sicht sind die frühen Aussagen Schimpers über die Erdkruste, die auf einem Erdkern aufliegt, sich darauf bewegt und dadurch horizontalen Druck auf andere Bereiche ausübt, was zur Auffaltung führt, schon sehr nahe an die Modellvorstellungen der Kontinentaldrift und der Plattentektonik eines Alfred Wegeners zu stellen.

Das wissenschaftliche Lebenswerk Karl Friedrich Schimper vollständig darzustellen, würde weit über die Grenzen eines Nachrufes hinausgehen, hat er doch in unzähligen kleineren Schriften, Flugblättern und Zeitungsartikeln und vor allem Lehrgedichten immer wieder seine Sicht des naturwissenschaftlichen Forschungsgegenstandes dargestellt und in ein großes Ganzes eingeordnet oder zumindest versucht, grundlegende Zusammenhänge aufzuzeigen. Alleine eine stichwortartige Aufzählung der Themen seiner anlässlich seines Aufenthalts in Jena (1854/55), gehaltenen Vorträge, umspannt das gesamte naturwissenschaftliche Spektrum der Zeit und umfasst mehrere Druckseiten.<sup>53</sup>

Neben Veröffentlichungen, wie die 1845 vorgelegten Ausführungen über die »Windhose von Railingen«<sup>54</sup>, die als Begründung und Prototyp einer beschreibenden Wetterkunde gelten kann, hat Schimper u. a. tiefgreifende Darlegungen zur Physik fließender Stoffe (als Grundlage der Rhoologie), zur

Gestalt und die Entstehung von Wolkenbildern, zur Physik der Sonne und Sonnenflecken, Erscheinungsformen und physikalischen Problemen des Wassers und des Eises sowie der daran gebundenen optischen Phänomene verfasst.<sup>55</sup> Eine Beschreibung des Gobio uranoscopus (Firschart), von Pilzen und Moosen, geologische und bodenkundliche Untersuchungen finden sich ebenso in seiner Veröffentlichungsliste wie theoretische Anleitungen zu naturwissenschaftlichen Untersuchungen und den Aufbau von Versuchen mit einfachsten Mitteln (*Physica pauperum*). Gleichzeitig hat er es verstanden, Kollegen verschiedener Fachgebiete diffamierend zu kennzeichnen. So bezeichnete er Physiker als »die vor lauter Messing die Natur nicht mehr sehen«, die Geologen und Mineralogen als »die Herrn Nichtsalssteiner« und die Astronomen als »die kalten Topologen«<sup>56</sup>.

Abgesehen davon, war Schimper immer bereit, auch zu aktuellen Problemen in Schwetzingen, Mannheim oder im Land Baden Stellung zu nehmen. Briefe zu den Themen: Schließung der Bürgerschule in Schwetzingen, hygienische Verhältnisse in den Straßen von Schwetzingen und im Leimbach, Standort einer neuen Rheinbrücke in Mannheim und nicht zuletzt Schriftstücke zu den Verhältnissen des Revolutionsjahres 1848, einschließlich der ihn überwachenden Zensur<sup>57</sup> sind überliefert.

Karl Friedrich Schimper war als Naturwissenschaftler in seinem Denken seiner Zeit, dem Biedermeier, weit voraus, in seiner Art die Ergebnisse zu veröffentlichen, aber in alten Formen und Strukturen verhaftet. Das Gedicht, in allen möglichen Versformen, bevorzugt der Ode, war seine große, virtuos und gerne genutzte Veröffentlichungsform. Es gelang ihm in seinen Lehrgedichten die dargestellten Erkenntnisse mit einem ausgeprägten



und »... lustvoll gepflegten literarischen Form- und Witztalent ...«<sup>58</sup> mit Humor und Charme, aber auch mit Hohn, Spott und bissiger Kritik zu verknüpfen. Im Gegensatz zu seinen literarischen Vorgängern hat er jedoch eigenes, seinen Forschungen entstammendes Wissen in Gedichtform veröffentlicht. Seine Vorgänger hatten noch Bekanntes aus der Wissenschaft in Gedichte gekleidet und vorgetragen, was von ihm erkannt und auch moniert worden war. Bestes Beispiel dafür sind die diesbezüglichen Veröffentlichungen von Johann Wolfgang von Goethe, die von Schimper als Plagiat bezeichnet wurden.<sup>59</sup> Er geht noch weiter indem er sagt:

»Gewiss war Göthe groß, allein er war ein Dieb,  
Ein Gauner und ein Narr, der Mummereien trieb,  
Durch Unverschämtheit ist Verblendung ihm geglückt:  
Wie hat er unsern Batsch, den großen, unterdrückt!«<sup>60</sup>

Ähnlich hart geht er mit den, auch von ihm ausgeübten Naturwissenschaften, in seinem in Mannheim 1846 entstandenen Gedicht<sup>61</sup>: »Blick auf die Naturwissenschaften« zu Gericht. Hier kommt Schimpers ganze Frustration, Enttäuschung und das Gefühl, von den Kollegen um wichtige Forschungsergebnisse betrogen worden zu sein, zum Ausdruck.<sup>62</sup> Natürlich hat Schimper auch Gedichte nicht wissenschaftlichen Inhalts verfasst. In diesem Genre scheint er jedoch nicht so erfolgreich gewesen zu sein, Lauterborn (S. 320) beziffert jedenfalls die Zahl der weniger gelungenen Gedichte auf über 300 – trotz der beachtlichen Zahl, eine kleine Auswahl aus mehreren Hundert überlieferten Gedichten.<sup>63</sup>

Zweifellos konnten hier nicht alle Aspekte des Lebens und Schaffens des Mannheimers Karl Friedrich Schimper ausführlich dargestellt und gewertet werden. Dennoch gebührt dem Mann »von untergesetzter Statur ... außerordentlich breitschultrig, einem gewaltigen Kopf, von dem spärlich graue Locken bis fast auf die Schultern herab, mit großen blauen Augen von wunderbarer Klarheit«<sup>64</sup> Anerkennung als Naturwissenschaftler und Lyriker gleichermaßen. Er hätte es verdient, Gegenstand einer wissenschaftlichen Biographie zu sein, die sich auf eine außerordentlich gute Quellenlage aus seinem Nachlass stützen könnte.

#### Anmerkungen

- 1 Hans Götz: Karl Friedrich Schimper – Naturforscher in Schwetzingen, Schriften des Stadtarchivs Schwetzingen, Band 12, 1980, S. 5 ff., Nr. I-44/1021,2.
- 2 Dr. Friedrich Junker: Worte gesprochen an Grabe des Naturforschers Dr. K. F. Schimper, Heidelberg 1868. Abdruck in: Fritz Seidel, Arbeitskreis der K.-F.-Schimper-Realschule Schwetzingen: Dr. Karl Friedrich Schimper zum 200. Geburtstag, Schwetzingen 2004, S. 102.
- 3 Junker, ebd. Wohl ein kleiner Seitenhieb auf die gerichtlichen Auseinandersetzungen mit Schimper wegen Ehrenbeleidigung 1859. Vgl. hierzu: Hans Götz: Karl Friedrich Schimper – Naturforscher in Schwetzingen, Schwetzingen 1980, S. 115 ff.
- 4 Junker, ebd.
- 5 Eine ausführliche Darstellung der Ereignisse und Abläufe um den nächtlichen Überfall auf Schimper findet sich bei Willi Schäfer: Karl Friedrich Schimper, Geschichte und Gedichte eines Naturforschers. Schwetzingen 2003, S. 64 ff.
- 6 Adalbert Geheeb 1842–1909, deutscher Botaniker, Moosforscher.
- 7 Zit. nach Schäfer 2003, S. 72, Anm. 176, 177.
- 8 Robert Lauterborn: Der Rhein. Naturgeschichte eines deutschen Stromes. II. Hälfte, Die Zeit von 1800 bis 1930. Berichte der Naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg i. B. Band XXX, 1 und 2, Naumburg (Saale) 1930, S. 298.

- 9 Lauterborn, a. a. O., S. 293 f.
- 10 Schäfer, a. a. O., S. 71.
- 11 Schäfer, a. a. O., S. 77 f.
- 12 Lauterborn, ebd.
- 13 Die Todesanzeige wurde nie veröffentlicht, weil der Beerdigungstermin früher lag, als das früheste mögliche Erscheinen der Anzeige in der Zeitung.
- 14 Schäfer, a. a. O., S. 72 f.
- 15 Schäfer, a. a. O., S. 75.
- 16 August Koob: Dr. Karl Friedrich Schimper, der große Botaniker, Geologe, Zoologe und Dichter zu seinem 100. Todestag am 21.12.1967, Schwetzingen 1967, S. 14 f.
- 17 Hans Götz: Kindheit und Jugend der Brüder Karl und Wilhelm Schimper (I). Karl Friedrich Schimpers Heidelberger Zeit (II). Schriften des Stadtarchivs Schwetzingen, Band 13, Schwetzingen 1980, Dokument I-39/907–919,10, S. 57 f.
- 18 Götz, a. a. O., Dokument II-1/5–7, S. 44.
- 19 Götz, a. a. O., S. 45, Lyceumszeugnis vom 6. Dezember 1814.
- 20 Götz, a. a. O., S. 46, Dokument II-1/12 Zeugnis vom 20. November 1822.
- 21 Hans Götz und A.P.M. Sanders: Dr. Karl Friedrich Schimper, Eine Lebensskizze nach seinen Schriften und Reden – Eine Bibliographie, Janus 1973, S. 71 f.
- 22 Götz, a. a. O., S. 83.
- 23 Hans Götz: Kindheit und Jugend der ..., 1980, (II) S. 4, Nr. II-1/26 und II-1/30.
- 24 Götz 1980, (II), S. 3, Nr. I-13/324,3.
- 25 Götz 1980, (II), S. 3 f., Nr. I-16/396,1.
- 26 Zit. bei Schäfer, a. a. O., S. 15.
- 27 Götz 1980, (II), S. 3, Nr. I-16/395 f.
- 28 Lauterborn, a. a. O., S. 285 f.
- 29 Lauterborn, a. a. O., S. 289 f.
- 30 Götz 1980, (II), S. 19 ff., Nr. I-39/907–910,43; I-39/907–910,44; I-24/587; I-37/868,1.
- 31 Götz 1980, (II), S. 38, I-35/801,8; ausführliches Artenverzeichnis ebd. Nr. II-2/70.
- 32 Schwester von Alexander Braun, einem engen Freund und Studienkollegen Schimpers.
- 33 Lauterborn, a. a. O., S. 283 f.
- 34 Thema der Dissertation: Die allgemeine Lebens- und Leibesgeschichte des Gewächses insbesondere vom phyllogonischen und carpogonischen Process. Vgl. hierzu auch: Hans Götz: Karl Friedrich Schimper in München, Schriften des Stadtarchives Schwetzingen, Band 16, Schwetzingen 1981, S. 101 ff.
- 35 Schäfer, a. a. O., S. 23.
- 36 Vgl. hierzu: Gedicht »Goethe in der Naturwissenschaft« und dazu: »Erläuterungen« in: Lauterborn, a. a. O., S. 323; zu Darwin: seine »englischen Viehzüchterideen« verstoßen gegen die Würde des Menschen. Seidel, a. a. O., S. 32.
- 37 Herrmann Wiegand: Gelehrte Dichtung und »moderne« Wissenschaft – Karl Friedrich Schimper als Dichter. Ein Beitrag zum Schimper-Gedenkjahr. Jahresbericht Verein für Naturkunde Mannheim E. V., Neue Folge Heft 8 für die Jahre 2002–2004, Mannheim 2005, S. 59.
- 38 Geiger's Magazin für Pharmacie, Band 28, Heft 1, 1830, S. 1–119.
- 39 Schäfer, a. a. O., S. 23.
- 40 Brigitte Hoppe: Karl Friedrich Schimper als Wissenschaftler. Schimper Symposium 22.11.1003, in: Fritz Seidel, a. a. O., S. 146.
- 41 Georg Heinrich Otto Volger: Leben und Leistungen des Naturforschers Karl Schimper, Frankfurt 1889, S. 6.
- 42 Vgl. hierzu auch Hoppe, a. a. O., S. 148 ff.
- 43 Lauterborn, a. a. O., S. 277 f.
- 44 Der 15. Februar ist sein Geburtstag und der Geburtstag des von ihm hochverehrten Galileo Galilei. »Galilei« war auch seit 1835 sein »Gesellschaftsname« als Mitglied der kaiserlichen Leopoldinisch Carolinischen Academie der Naturforscher, so auch genannt auf der Ernennungs-urkunde als Ehrenmitglied und Meister beim »Freien Deutschen Hochstift für Wissenschaft, Künste und allgemeine Bildung in Goethes Vaterstadt Frankfurt am Main«. Schäfer, a. a. O., S. 64 f.; Hermann v. Leonhardi, Einige Nachrichten über Dr. Carl Friedrich Schimper, Lotos, V. Jahrgang, Prag 1855, S. 3.
- 45 Susanne Bährle: Karl Friedrich Schimper – Der Geologe und die Eiszeittheorie, in: Schäfer: a. a. O., S. 145 ff.
- 46 Lauterborn, a. a. O., S. 280.
- 47 Klebelsberg, R. von: Handbuch der Gletscherkunde und Glazialgeologie. Erster Band, Allgemeiner Teil, Wien 1948, S. 3 f.; hierzu auch: Lauterborn, a. a. O., S. 91.
- 48 Hierzu auch Anm. 1 bei Lauterborn, a. a. O., S. 88.
- 49 Lauterborn, ebd.
- 50 Hans Murawski: Geologisches Wörterbuch, 6. Auflage, Stuttgart 1972, S. 46.
- 51 Lauterborn, a. a. O., Anm. 2, S. 104.
- 52 Sendschreiben Schimpers von 1840, teilw. wiedergegeben bei Lauterborn, a. a. O., S. 103 f.
- 53 von Leonhardi: a. a. O., S. 1–7.

- 54 Manfred Kleiss: Karl Friedrich Schimpers »Windhose von Reilingen« und die moderne Wettervorhersage, in: Jahresbericht Verein für Naturkunde, a. a. O., S. 5–10.
- 55 Vgl. hierzu die Auflistungen in: Hans Götz: Verzeichnis des nachgelassenen Briefwechsels (I, 4) des Naturforschers Dr. K. F. Schimper, Das Archiv, Schwetzingen 1978, S. 14 ff.
- 56 Lauterborn, a. a. O., S. 318 f.
- 57 Götz 1978, a. a. O., S. 6 ff.; Götz, Sanders: a. a. O., S. 88.
- 58 Wilhelm Kühlmann, Hermann Wiegand und Willi Schäfer: Karl Friedrich Schimper (1803–1867). Lyrik und Lehrgedichte. Rhein-Neckar-Kreis, Historische Schriften Band 3, Heidelberg, Ubstadt-Weiher, Basel, 2005, S. 11.
- 59 Wiegand, a. a. O., S. 60.
- 60 Auszug aus dem Gedicht: Göthe in der Naturwissenschaft, Kühlmann, a. a. O., S. 191.
- 61 Abdruck bei Kühlmann, a. a. O., S. 195–213.
- 62 Wiegand, a. a. O., S. 61.
- 63 Lauterborn, a. a. O., S. 320.
- 64 Beschreibung von Adalbert Geheeb nach seinem Besuch bei Schimper 1861 in Schwetzingen, zit. in: Lauterborn, a. a. O., S. 290.



Anschrift des Autors:  
 Dr. Wilfried Schweinfurth  
 Luisenstraße 20  
 68723 Schwetzingen  
 wilfried.schweinfurth@gmx.de

Heinrich Hauß (Hg.)

## KARLSRUHE – AUFGEFÄCHERT

Aspekte und Perspektiven der Kultur in der Stadt



Schriftenreihe der Badischen Heimat, Bd. 11.

Karlsruhe – Aufgefächert ist der Beitrag des Landesvereins »Badische Heimat« zum Jubiläum der Badischen Landeshauptstadt Karlsruhe. Rund vier Dutzend regional und überregional bekannte Autoren stellen aus unterschiedlichsten Gesichtspunkten die »Aspekte und Perspektiven der Kultur in der Stadt« vor. Darüber hinaus werden Gegenwart und Zukunft des urbanen Lebensraumes Karlsruhe in den Fokus gestellt.

320 Seiten, zahlreiche Farbabbildungen, Hardcover, Halbleinen, ISBN 978 3 7930 5105 31, € 32,00.

Zu beziehen im Buchhandel und über die Geschäftsstelle des Landesvereins Badische Heimat e. V., Hansjakobstr. 12, 79117 Freiburg.